



Eine Art *Obsession*

Vor sieben Jahren feierte er sein großes Comeback, nun ist **Josef Bulva**, der Entdecker des Sostenuto-Pedals, wieder in Deutschland zu erleben.

Von Arnt Cobbers

Seine Geschichte ging vor Jahren groß durch die Presse, auch im FONO FORUM (08/13) wurde sie erzählt: 1996 rutschte der damals 53-jährige Pianist bei einem Besuch in Tschechien auf eisglattem Bürgersteig aus und fiel mit seiner linken Hand auf eine zerbrochene Bierflasche, die unter dem Schnee lag. Die Ärzte diagnostizierten irreparable Schäden, die Karriere war vorbei. Josef Bulva verkaufte seinen Flügel, zog nach Monaco, begann an der Börse zu spekulieren und wurde reich. Dann aber fand er doch einen Arzt, der seine Hand wieder hinbekam. Bulva begann erneut zu spielen und kehrte 2010 auf die großen Bühnen zurück.

Doch schon sein Leben bis zum Unfall war filmreif verlaufen: Geboren 1943 in Brünn/Brno, spielte er mit zwölf Jahren ein Liszt-Konzert, mit 13 Brahms' Paganini-Variationen. Er wurde als Wunderkind gefeiert, gefördert und mit 21 zum „Staatsvirtuosen“ ernannt – was ihm, so wollen es die Gerüchte, ein Leben in Saus und Braus inklusive Wohnsitz in einem Schloss und italienischen Sportwagen ermöglichte. 1971 brach er sich bei einem Bergunfall diverse Knochen,

kehrte nach einem Jahr zurück auf die Bühnen und nutzte 1972 seine erste Auslandstournee, um im Westen zu bleiben. Er wurde luxemburgischer Staatsbürger, wohnte aber später in München, wo er, wie man liest, zum „Liebling der Gesellschaft“ und der Klatschreporter wurde. Aber er war auch befreundet mit Joachim Kaiser, der sagte: Ich habe viel von ihm über das Klavierspielen gelernt. Vom Konzertleben zog er sich immer wieder für längere Zeit zurück, ausgerechnet für 1996 war eine große Tournee durch Deutschland und die USA angesetzt.

scharf in seinen Urteilen. Doch er hat auch Humor und schweift gerne ab.

Die jüngst erschienene DVD „The Sound of 582 310“ zeigt ihn als Interpreten von Beethoven, Liszt, Chopin und Mozart scheinbar kühl bis ins Mark. Ohne Regung spielt er analytisch klar, fast sezierend, mit schönem Klang, aber ohne jeglichen emotionalen Überschwang. Noch bevor das Aufnahmegerät eingeschaltet ist, sind wir schon mitten in einem Gespräch über „richtige und falsche“ Interpretation.

„Jedes Urteil, jede Meinung ist nur so gut wie das Wissen über diesen Gegen-

„Wenn wir pedalisieren, verlängern wir den Klang, dessen sind sich wenige Spieler bewusst.“

Wir treffen uns bei Steinway in Wien, wo Bulva, mit eigenem Schlüssel, üben kann, wann immer er in der Stadt ist. Josef Bulva ist ein eleganter Herr, den eine gewisse Melancholie umweht. In seinem tschechisch gefärbten Deutsch formuliert er sehr präzise und zuweilen



naiv ist. Problematisch wird es, wenn man etwas professionell macht: Die ‚Mondscheinsonate‘ hat ihren Namen 27 Jahre nach Beethovens Tod erhalten, aber, da nehme ich die Naiven in Schutz, er passt, und man kann sich, wenn man die Musik als Berieselung nimmt, sehr gut in eine Mondscheinstimmung träumen. Wenn es aber ein Profimusiker so spielt, ist es eine Sünde – eine Todsünde. Der erste Satz ist eine große dreistimmige Invention, das war eine Provokation gegen die Sonatenform. Beethoven ersetzt das eröffnende Allegro durch einen erweiterten langsamen Satz – genial. Und das ist so aufgebaut, dass es wie ein Motor durchlaufen muss, nur dann spüren Sie die Spannung. Sonst zerhacken Sie den Melodiebogen – egal wie schön Sie es auch spielen. Das können Sie gern zu Hause so machen, aber wenn Sie auf dem Podium sitzen, dann sind Sie nichts weiter als das Servicepersonal des Komponisten. Wir können den Komponisten ignorieren und nicht spielen, dann ist er ausgeschaltet. Aber in dem Moment, wo wir ihn spielen, müssen wir uns dem unterordnen, was er geschrieben hat. Darüber ist nicht zu diskutieren.

„Ich weiß, dass ich den Klavierklang anders höre als meine Kollegen.“

stand. Das ist ein Axiom, dem man nicht entrinnen kann. Musik ist dazu da, bei den Menschen bestimmte Emotionen zu wecken und deren Reflexion. Es ist ihr gutes Recht, wenn Menschen, die in der Musik illiterat sind, Wagner als bedrohenden Krach empfinden. Für mich dagegen ist Discomusik störend. Jeder muss das Recht haben, seine Musik zu genießen. Der Spruch, es gäbe nur zwei Arten von Musik, gute und schlechte, ist Unfug. Mein großes Hobby ist die Astrophysik, und überall lesen Sie heute Horoskope – etwas Dümmeres können Sie kaum finden, vielleicht Religion, das ist dasselbe. Aber wenn jemand liest, heute wird alles gut laufen, und es hilft ihm durch den Tag, dann ist doch alles gut – auch wenn das aus unserer Sicht etwas

Sie können als Komponist sowieso nicht mehr als 70 Prozent von dem notieren, was Sie im Kopf haben – mehr lässt die Notenschrift nicht zu. Und hier kommen wir zu einem zentralen Thema meiner Arbeit: zum dritten Pedal. Was der Komponist wirklich verlässlich aufschreiben kann, ist die Länge der Noten. Er weiß ganz genau, was Achtel, Viertel und halbe Noten sind. Und in dem Moment, wo wir pedalisieren, verlängern wir den Klang, dessen sind sich wenige Spieler bewusst. Das Reich des Interpreten sind die 30 Prozent. Aber die Länge der Noten gehört zu den 70 Prozent, die wir unbedingt zu respektieren haben.“

Und nun demonstriert Josef Bulva mir Nicht-Pianisten die Funktionsweise des mittleren Sustain-Pedals, ein Stein-

way-Pedal von 1874, das laut Bulva bis heute von keinem Pianisten außer ihm permanent ins Spiel einbezogen wird. Jeder Hobby-Pianist kennt das rechte Pedal, das alle Saiten frei schwingen lässt und angeschlagene Töne verlängert, bis sie ausklingen. Das Sustain-Pedal hingegen verlängert nur den Klang hinter den gerade gedrückten Tasten, dazu kann man nun Einzeltöne spielen, die nicht nachklingen. Der gesamte Klang bleibt viel klarer als bei getretenem rechtem Pedal.

Der Effekt ist frappierend. Und so fragt man sich, warum das mittlere Pedal nicht selbstverständlicher Teil des Klavierspiels ist. Das werde nicht gelehrt, erzählt mir ein Klavier spielender Kollege, und eine Pianistin kann sich an ein Stück erinnern, in dem sie das mal eingesetzt hat – um quasi die dritte Hand zu ersetzen. Ansonsten brauche man ja den linken Fuß fürs linke Pedal. Das tut Bulva auch, er wechselt mit rechts zwischen den beiden rechten Pedalen. „Das ist sauschwer und geht höllisch auf die Füße. Und es enthüllt jeden Fehler“, meint er und spielt mir den „Tanz in der Dorfschänke“ in Liszts erstem Mephisto-Walzer vor. „Bei zu viel Pedal wird es zum Barpiano. Aber mit dem dritten Pedal funktioniert es plötzlich.“ Der Unterschied ist in der Tat unüberhörbar. „Ich weiß, dass ich den Klavierklang anders höre als meine Kollegen. 130 Jahre lang haben die Pianisten das dritte Pedal ignoriert, aber ich brauche es, um meine Vorstellungen vom Klang hörbar zu machen. Jetzt verstehen Sie vielleicht auch, warum ich zum Klavierspielen zurückgekehrt bin. Man möchte hören, was man sich im Kopf ausgedacht hat.“

Und nun holt Bulva weiter aus: „Mir ging es zweimal sehr gut im Leben. Zuerst im alten Tschechien als Staatskünstler und dann als Finanzmann. Verglichen mit anderen in Monaco war ich nicht reich, aber ich konnte mir doch alles leisten, was ich wollte. Ich war niemandem gegenüber verantwortlich, nicht einmal dem Finanzamt von Monaco – es war eine tolle Freiheit. Und doch habe ich sie aufgegeben, um wieder Musik zu spielen. Ich höre permanent Musik im Kopf. Die Leute fragen mich immer, warum ich kein Handy habe. Ganz einfach: Ich will dabei nicht gestört werden. Nach

dem Unfall war dieses Radio im Kopf plötzlich aus, das war eine ganz schlimme Zeit, ich hatte Existenzsorgen und eine Verantwortung gegenüber meiner Mutter – weshalb ich dann nach Monaco gegangen bin. Und eines Tages nach ihrem Tod sitze ich im Auto und höre im Radio Liszts E-Dur-Polonaise, und die letzte Figur ist meist verschluckt, weil der Kollege den falschen Fingersatz spielt – ich höre immer Fingersätze, das hat schon Jochen Kaiser gewundert. Ich hatte fünf sehr angenehme Jahre verbracht, in denen ich viel gereist bin mit Freunden und die besten Weine getrunken habe. Und doch war da auch eine fürchterliche Leere. Ich saß also im Auto, hörte den Liszt und dachte: Josef, das ist es, was du eigentlich tun willst. Klavier spielen. Ich glaube an Begabung, und wenn Sie eine Begabung haben, führt das auch dazu, dass sie nicht davon lassen können. Musik nur zu hören, wäre eine Qual gewesen. Wenn Sie einen 5000-Meter-Lauf trainieren und beim Blick auf die Uhr feststellen, dass Sie jedes Rennen gewinnen würden – würden Sie Rennen laufen oder nur weiter trainieren?“

Es war der Züricher Chirurg Beat Simmen, der Bulvas linke Hand wieder herstellte. Bulva begann erneut Klavier zu spielen und kaufte sich 2009 einen Steinway, den er noch zweimal in Hamburg nacharbeiten ließ. „Da kam irgendwann der Satz: Glücklicherweise ist, wer nicht Ihre Ohren hat. Ich habe immer gesagt: Der Flügel muss klingen wie die Zwölf Cellisten der Berliner Philharmoniker. Und die Steinway-Leute haben verstanden, was ich will.“ Mit seinem Steinway D 582 310 reist er nun, wann immer es möglich und finanzierbar ist, zu seinen Konzerten – begleitet vom „absolut genialen“ Stimmer seines Vertrauens, Wolfgang Vornehm.

„Jeder Geiger spielt auf seinem eigenen Instrument. Warum soll ein Pianist wechseln? Flügel sind so unterschiedlich. Wenn es Ihnen wirklich um den Klang geht und Sie dann an ein Instrument geraten, auf dem Sie nicht verwirklichen können, was Ihnen vorschwebt, dann ist das sehr unbefriedigend. Nun können Sie natürlich sagen“, fügt er mit schmerzlichem Lächeln hinzu, „Wer hört das? Who cares?“ Später sagt er: „Es gibt Pianisten, die alles spielen. Und es

gibt Pianisten, die sich auf ein kleines Repertoire konzentrieren. Wenn Sie einen Horowitz oder Rubinstein spielen sehen, denken Sie, der ist gestorben, so steif sitzt er da. Bei mir ist es auch so. Weil wir so angespannt sind, so tief drin in den Details. Und wie anderen die Ekstase hilft, hilft uns das Wissen über jede Kleinigkeit, die da zwischen den Noten steckt, um den Reichtum und die Schönheit der Musik zu transportieren – und dabei auch immer wieder Neues und verborgene Botschaften zu entdecken. Es ist wahrscheinlich eine Art Obsession, eine positive Verzweiflung.“

Ob Josef Bulva glücklicher geworden ist durch seinen Wechsel zurück zur Musik? Zumindest hat sein Leben wieder einen Sinn, so viel ist sicher. „Für mich ist Klavier spielen immer noch etwas Heiliges – so pathetisch das klingt.“ Und das ist auch der Grund, warum er nicht viele Konzerte gibt. „Man ritualisiert sich, wenn man zu viel spielt“, sagt er. „Hinzu kommt: Ich habe die ersten 30 Jahre in einem Land gelebt, wo mir alles zu Füßen gelegt wurde mit der Frage: Bist du zufrieden? Und die Vorstellung, dass ich versuche, einen Agenten zu gewinnen, und bei Veranstaltern anti-chambriere – diese Selbstvermarktung ist nicht mein Cup of tea.“ Und wenig später sagt er den Satz: „Letztlich macht man es für sich selbst, fürs Klavier und für den Komponisten.“

Bleibt zum Schluss die profane Frage nach dem Repertoire, das er auf seiner Tournee durch Deutschland und in Wien spielen wird: Beethovens Waldstein-Sonate, Liszts h-Moll-Sonate und die erste Sonate von – Bohuslav Martinů!

„Für dieses Stück werde ich kämpfen, solange ich Klavier spiele. Ich kenne fast nichts, wo man so viel gestalten kann wie hier im zweiten Satz. Martinů hat geniale Momente, und dann wieder hat er irgendwas hingeschrieben und sich gedacht, die werden schon was damit machen. Das ist in dieser Sonate auch so. Schauen Sie mal hier: Das ist zum Teil überhaupt nicht durchgetaktet, und es gibt Stellen, da können Sie auch eine Durchsage der Bundesbahn bringen, das hat überhaupt keine Logik. Auch hier dieser Choral, unlogisch, aber irgendwie passt er. Aber dann wieder gibt es

Momente, die einfach nur genial sind. Im Ganzen ist es ein großes Werk. Es gibt den bösen Satz: Wenn du nicht Klavier spielen kannst, spiel Prokofjew, und du hast Erfolg. Bei Martinů steht die Virtuosität im Dienst von ehrlich gemeinter Musik, und auch wenn es manchmal schlampig gemacht ist, steckt sehr viel Innigkeit und Anständigkeit drin. Wenn ich das nicht als Kind kennengelernt hätte, würde ich vermutlich lieber Skrjabin's dritte oder sechste Sonate spielen – das kennen die Leute, da sagen sie: Das war gut oder schlecht. Martinů ist enorm schwer und riskant mit den Sprüngen – und niemand kennt es, da spiele ich 24 Minuten für mich selbst. Aber das werde ich so lange tun, bis die Leute sagen: Das will ich wieder hören.“ ■

Termine

17.3. Leipzig, Schumann-Haus
20.3. Berlin, Kammermusiksaal
28.3. Wien, Musikverein
31.3. Mainz, Frankfurter Hof
3.4. München, Herkulessaal

CD/DVD

Josef Bulva: The Sound of 582 310. Werke von Mozart, Beethoven, Chopin und Liszt; Josef Bulva (2015); RCA Red Seal (DVD)

Josef Bulva plays Liszt. Klavierkonzert Nr. 1, h-Moll-Sonate u. a.; Josef Bulva, Orchestre philharmonique de Luxembourg, David Nazareth (Kompilation 1960-2014); RCA Red Seal (2 CDs)

